



Die Ueberweisung der Akten in Sachen der Wahlhasenleber's an die Wahlprüfungscommission hat im 6. Berliner Wahlkreise, so schreibt unser Berliner Parteiorgan, eine erklärliche Aufregung hervorgerufen. Wir wollen daher unsern Lesern den bisherigen Verlauf dieser Angelegenheit mittheilen. Der Abtheilung, welche sich zunächst mit dieser Wahl zu beschäftigen hatte, war eine Beschwerde von 19 Wählern aus der Perlebergerstraße (No. 41) überreicht, aus welcher hervorging, daß eine Wählerliste in ein falsches Wahllokal gerathen sei, wodurch die betreffenden Wähler ihres Wahlrechts verlustig gingen. Die Abtheilung hat nun solche Wahlen, bei denen Unregelmäßigkeiten vorgekommen, welche von Einfluß auf die Wahl gewesen sein könnten an die Wahlprüfungscommission zu verweisen und diese erst schlägt dem Reichstage vor, die Wahl für gültig zu erklären oder zu kassiren; ehe es aber dahin kommt, können noch Wochen vergehen. Unserer Ansicht nach kann aber die Wahl gar nicht kassirt werden, oder es müßten sämtliche Berliner und auch viele andere Wahlen dasselbe Schicksal erleiden. Die Verhütung der betreffenden Liste ist nämlich vor Auslegung der Wählerlisten geschehen; es stand aber jedem Wähler das Recht zu, nachzusehen, ob er auch in die amtlichen Wählerlisten eingetragen sei, und nöthigenfalls zu reklamiren. Wir wissen nun, daß einer der Unterzeichner des in Rede stehenden Protestes rechtzeitig mitgetheilt wurde, daß er in der Liste nicht eingetragen sei. Weßhalb reklamierte er nicht? Weßhalb nahmen die übrigen Protestirer keine Einsicht in die Wählerliste? Sie haben sich dadurch selbst des Rechtes, zu protestiren, beraubt. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch Folgendes mittheilen: Ein Mitglied des sozialistischen Wahlcomités begab sich geraume Zeit vor Auslegung der Wählerlisten nach dem Rathhause und nahm dort mit verschiedenen hervorragenden Magistratspersonen, welche mit dem Wahlwesen zu thun hatten, Rücksprache über sorgfältige Anfertigung der Wählerlisten und frühzeitiger Feststellung des Wahltableaus etc. Einer dieser Herren bemerkte beiläufig, daß die Wahl im 6. Wahlkreise sehr leicht kassirt werden könne, weil viele Wähler sich in die Listen dieses Wahlkreises hätten eintragen lassen, ohne daß sie wirklich dort wohneten. Also damals schon, lange vor der Wahl, suchte man nach Gründen, welche die Kassirung der Wahl herbeiführen könnten. Es giebt dies sehr viel zu denken! — Uebrigens können wir versichern, daß wir einer etwaigen Neuwahl getrost entgegensehen; wir würden dann mit erdrückender Majorität siegen.

Das Haus für den Reichszankler, das frühere Radzivilische Palais, kostet dem deutschen Reiche ein nettes Sämmchen. Man verlangt neuerdings vom Reichstage 525,000 Mark Umbaukosten, nachdem man schon einmal 450,000 Mark für den Umbau bewilligt hatte. Das Palais selbst kostete 6 Millionen Mark, Umbaukosten 1 Million = 7 Millionen. Dabei verlangt man noch immer neue Summen für das Militär — und in Preußen sind an 4000 Schullehrerstellen unbesetzt. Glückliches Land!

Petroleure. Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß den Anhängern und Vertheidigern des herrschenden Staats- und Gesellschafts-systems bei Bekämpfung der Sozialdemokratie meistens das Malheur passirt, und ihre eigenen Sünden und Verbrechen vorzuwerfen. Die Zerbrüder der Familie, die Schänder der Ehe, die Verächter des Eigenthums klagen aus der Absicht an, Familie, Ehe und Eigenthum aufheben zu wollen; die rücksichtslosen, unerbittlichen Feinde der Bildung und Sittlichkeit werfen und Barbarei und Immoralität vor u. s. w., u. s. w. Die blutdürstigen Gewaltmenschen, die im Frühjahr 1871 in Paris 40,000 sozialistische Proletarier niedergemetzelt haben, erschrecken sich, von der Grausamkeit und Rohheit des Proletariats und der Sozialisten zu reden. Und wem geht nicht noch das wahnsinnige Petroleum-Lied in die Ohren? Wohlan! Jetzt ist es an den Tag gekommen, wer die „Petroleure“ sind. In den Pariser Correspondenzen der letzten Tage befindet sich folgende Notiz: „Ungeheures Aufsehen erregt schon jetzt der Brandversicherung-Projekt, der gegen den Sohn des früheren Maires des ersten Arrondissements von Paris, Prieur de la Comble, am 8. und 9. März vor dem hiesigen Schourgericht stattfinden wird. Der Angeklagte ist beschuldigt: 1) sein Mobiliar bei der Compagnie Phönix für 200,000 Francs versichert, 2) vier große Seifen mit Kostbarkeiten, Wäsche etc., kurz allem Wertvollen, was in seiner Wohnung war, fortgeschickt, 3) sodann seine

Möbel an neun Stellen mit Petroleum bestrichen und angezündet zu haben. Er war eben im Begriff, Morgens fünf Uhr nach dem Bahnhof zu fahren, als ihn der Hausmann benachrichtigte, daß es bei ihm brenne. Die herbeigeeilte Feuerwehr entdeckte sowohl den Petroleumanstrich, als die großen blechernen Kannen, die das Petroleum enthalten hatten, und wüßte den Angeklagten sofort verhaftet haben, wenn er ihnen nicht durch seinen Orden der Ehrenlegion so großen Respekt eingeflößt hätte. Im Laufe der Untersuchung hat sich herausgestellt, daß in der blutigen Maiwoche 1871 sowohl das Haus, in welchem der Angeklagte wohnte, als das seines im Concurs befindlichen Vaters, sowie das Haus des Advokaten und endlich das des Concursverwalters mit Petroleum abbrannten. Der Concurs wurde niedergeschlagen und der Angeklagte erhielt 50,000 Francs Entschädigung von der Stadt Paris. Wegen dieser Brände wurden mehr als 50 Personen sammarisch erschossen und vielleicht eben so viele von den Kriegsgerichten zum Tod oder zur Deportation verurtheilt, theilweise auf die Denunciationsen des Angeklagten hin. Niemand zweifelt, daß er auch damals der Brandstifter war.“

Dies die Notiz. Wir behaupteten von Anfang an — und Lissagaray's treffliche, nicht warm genug zu empfindende „Geschichte der Pariser Commune“ hat dies nach allen Richtungen hin bestätigt —, daß die Pariser Commune von dem Rechte der Nothwehr nur in sehr beschränktem Maße Gebrauch gemacht, daß sie nach Eindringen der Versailer die privaten und öffentlichen Gebäude in einer Weise gespart habe, die oft kaum den Interessen der Vertheidigung entsprachen, und daß ein großer, ja der größte Theil der abgebrannten Gebäude 1) von den Versailern im Kampf, 2) von Feinden der Commune aus politischen Gründen (das „Stadthaus“, Hôtel de ville — wurde erwiesenermaßen von den Bonapartisten eingeschert, um Massen compromittirenden Materials aus der Welt zu schaffen), und 3) von Privatpersonen aus persönlichem Eigennutz, zur Erlangung hoher Affekuranzgelder in Brand gesteckt worden sei. Man sieht wie voll und ganz wir recht gehabt haben. Der respectable Bourgeois und Ordnungsfreund Herr Prieur de la Comble ist sicherlich nicht der Einzige gewesen, dessen Eigenthumsfinn in dieser Art sich bethätigt hat. Wir werden seiner Zeit über den Prozeß des Ehrenmanns berichten und bitten die gegnerischen Blätter, einstweilen die Frage zu studiren: was ist ein Petroleure? Und wer sind die Petroleure? Wie fatal aber ist's, daß die geistvollste, bestundirte Lüge schließlich doch „kurze Beine“ hat (mit denen sie freilich oft sehr weit laufen kann) und daß der Todtenwurm der heutigen Gesellschaft: die Wahrheit, sich durch Alles hindurchbohrt. —

Die „verkommenen“ Franzosen. Wie haben unsere Kulturhelden immer auf die Franzosen geschimpft, wie haben sie sich aufgebläht in ihrer „germanischen Tugend“ und das „verkommene Franzosengesindel“ verachtet, wie bramarbasirend vertheidigen sie die Ablehnung des deutschen Bundesraths auf die höfliche Einladung der französischen Regierung zur Pariser Weltausstellung — und nun gehen sie, diese ächten Kulturhelden, sogar betteln bei den Franzosen. Man lese nur folgende Notiz im liberalen „Pforzheimer Beobachter“:

„Auch in der Ferne finden die Westreibungen, den hiesigen Nothstand zu lindern, die größte Theilnahme, die sich, wie Nachstehendes beweist, auch werththätig zeigt. Aus Paris wurden von der Firma Louis Grub 1270 Francs als Beisteuer an den Stadtrath eingesandt. Wie aus dem Schreiben ersichtlich, ist diese Summe das Resultat einer von genannter Firma zu Gunsten der hilfsbedürftigen Pforzheimer Arbeiter in Paris unternommenen Collecte, bei der ausschließlich nur an diejenigen Pariser Häuser appellirt wurde, die mit unserm Plage in den früheren „blühenden“ Zeiten in lebhafter Geschäftsverbindung standen und wie in dem Schreiben besonders betont ist, haben alle „Aern“ gegeben. An die genannte Firma ist seitens des Herrn Oberbürgermeisters sofort zur Vermittlung an alle Geber ein Danfschreiben abgedruckt worden. An der Sammlung sind mit Beiträgen verschiedener Höhe im Ganzen 33 Firmen theilhaftig. Gewiß wird dieser großherzige Zug nicht verfehlen, hier allenthalben die Gefühle innigster Freude und Dankbarkeit hervorzurufen.“

Aus Mitleid sternen jetzt die Franzosen, denen man zwei Brooingen und fünf Milliarden genommen hat, dazu bei, das Elend in Deutschland zu mildern. O über das verkommene

### „Anarchische Bestrebungen.“

Die Sozialdemokratie hat im deutschen Reiche einen bedeutenden Fortschritt gemacht. Nicht etwa die 13 Abgeordneten meinen wir, die vermöge des allgemeinen Stimmrechts erzielt wurden; da wären uns die starken Minoritäten der Partei fast ebenso wichtig, und wir hätten uns nach unserer Anschauung von der herrschenden ökonomischen Doktrin und der außerdem noch dazu kommenden Stodung in Gewerbe und Handel eher zu verwundern, daß nicht weit mehr Vertreter der Partei aus den Urnen hervorgegangen sind. Nein, der entscheidende Fortschritt, den die „Sozialdemokratie“ gemacht hat, besteht in ihrer offiziellen Anerkennung.

Das Diplom, so ihr ausgefertigt worden, lautet zwar nicht besonders schmeichelhaft. „Anarchische Bestrebungen“ sind jedenfalls verdammenwerth, insofern man darunter die Tendenz begreift, alle gesellschaftliche Ordnung zu vernichten und das Chaos herzustellen. Indessen haben Titel von jeder ihre Schicksale gehabt. 1848 wurde die entscheidene Bewegungspartei mit dem Namen der „Wähler“ belegt, worauf die „Wähler“ mit den „Deulern“ antworteten. Die reaktionären Belüste, wie sie sich damals besonders in der „Kreuzzeitung“ Luft machten, bewirkten nur, daß die Männer der Bewegung sich mit Vorliebe selbst „Wähler“ nannten und sich mit Lust dazu bekamen, die Atocken der Vergangenheit, den gesammten Niederschlag von 1815, einmal gründlich aufzuwählen.

Ein viel früheres Exempel von der Wandlung einer Titelbedeutung sehen wir in der Geschichte des niederländischen Aufstandes gegen die spanische Despotie. Geusen, Habenichtse, arme Schinder, nannten die Gefährlichen die Partei der Befreiung. Was aber thaten die so Beschimpften? Sie alle, der Adel mit inbegriffen, legten einen Sad als Parteizeichen an und auf ihrer Hutmedaille stand die Legende: „Aren bis zum Bettelrad.“ Das nördliche Niederland oder Holland blieb dieser Devise treu und der wahre Gouax war nach 80-jährigem Kriege Spanien selbst, das sich von diesem Schrage nie wieder erholt hat.

Umgekehrt gehen die Dinge gegenwärtig in Frankreich zu. Die Reaktion, der die Republik ein Pfahl im Fleische ist, die unter einer solchen Staatsform nicht hoffen kann, ihre Schäfchen weiter zu scheeren, der Herzog v. Broglie, Herr Buffet u. s. w., gab sich selbst den wohlthönenden Namen: Partei der „moralischen Ordnung“. Wie rasch ist diese „moralische Ordnung“ ein Gegenstand der Verachtung und des Gelächers geworden! Alles was sich das französische Volk nur Drückendes, Peinigen-

des, Verderbliches, Unheilbringendes vorstellen kann, der Verlust jeder persönlichen Freiheit, der Sicherheit in den öffentlichen Zuständen, die Angst vor der Zukunft, Alles ist in dem einen Ausdruck angefaßt: „moralische Ordnung“, worunter nichts mehr verstanden wird als Unmoralität und Unordnung, auf Griechisch „Anarchie“. Und was besonders zu bemerken ist, die Verächter der letzten deutschen Thronrede haben durchaus keine Ursache, mit der Partei der „moralischen Ordnung“ in Frankreich zu sympathisiren. Im Gegentheil, es liegt auf der Hand, daß die Republik, also die angebliche „Anarchie“ in Frankreich, für den Frieden unendlich günstiger ist als ein orleanistisches Königthum oder eine neue bonapartistische Kaiserrei. Ging ja doch der letzte offiziöse Zeitungsturm gegen orleanistische Fetteleien und vermeintliche Kriegspläne.

So ist also das deutsche Reich durch die Gewalt der Umstände zum Gegner der „moralischen Ordnung“ und zum Gönner der republikanischen „Anarchie“ geworden, oder, die Sachen mit dem richtigen Namen belegt, zum Freunde der Republik und zum Gegner der Monarchie.

Was ist denn „Ordnung“ und was ist „Unordnung“? Je nach der Erklärung dieser beiden Begriffe können die Anarchisten ganz anderswo zu finden sein, als wo man gewöhnlich sie vermuthet, und es kann sich herausstellen, daß angeblich „anarchische Bestrebungen“ auf Ordnung im höchsten und besten Sinne ausgehen.

Sind unsere wirtschaftlichen Zustände in Ordnung? Wären sie es, so entfielen ein ganzer Kaffis der Thronrede. Diese könnte ja dann nicht die obwaltende Stodung der Produktion und des Handels anerkennen, noch viel weniger den Ausspruch thun, daß Deutschland im Punkt der Stodung das allgemeine Schicksal theile. Demnach liegt ein europäischer Zustand vor, der zugegebenermaßen nicht in der Ordnung ist. Macht Frankreich noch zum Theil eine Ausnahme, die aber mit der abnehmenden Consumtionskraft der übrigen Welt nothwendig mehr und mehr schwinden muß, so tritt dafür Nordamerika ein. Wir leben also in wirtschaftlicher Stodung und folglich Unordnung. Worin besteht denn der Defekt, der gerade inmitten des „industriellen Aufschwunges“ alle Schwingen lähmt? Das ist doch eine wohlauzuwerfende Frage. Aus Nichts wird Nichts, und hier ist gerade aus dem vielgerühmten Etwas, aus dem reichen Viel, das trostlose Nichts hervorgegangen.

Oesterreich mit seinem Schwindel und Krach kann jetzt nicht mehr verantwortlich gemacht werden für die allgemeine Stodung. Oesterreich besaß das Kapital gar nicht, dessen Papierzeichen auf

Paß, daß es versucht, in Deutschland moralische Eroberungen zu machen!

Der große Krach in Cannstatt. Durch die Schwindeleien des durchgehenden Commercienraths Krauß und die leichtsinnige Controle des Verwaltungsrathes veranlaßte Zusammensturz der Cannstatter Gewerbebank macht begreifliches Aufsehen, nicht bloß in Württemberg. Der bisher nachgewiesene Verlust beträgt nicht weniger als circa 300,000 Mark, die genaue Ziffer werden wir wohl aus den Berichten der Generalversammlung erfahren, welche Sonnabend, den 3. März, stattfand, und auf deren Tagesordnung der Antrag auf Liquidation der Gesellschaft stand. Der Beherrscher der Bank, der durchgebrannte Commercienrath war ein richtiger Nationalliberaler und drei Viertel von Cannstatt lag vor ihm auf dem Bauche. Jede Opposition wurde unmöglich gemacht, jeder Opponent von dem gedankenlosen Anbange der Finanzgröße in den Bann gethan. So regieren die Liberalen aber nicht bloß in Cannstatt, sondern überall, wo sie das Heft in Händen haben. Unser Stuttgarter Parteiorgan erhält über den Fall folgende Zuschriften:

„Cannstatt. Unser Paul Krauß, welcher der hiesigen Spar- und Vorschußbank ein Deficit von ca. 300,000 Mark hinterließ, wußte sich sehr populär zu machen, stets wurde den Vereinen mit vollen Händen gespendet, um sofort als Ehrenmitglied zu prangen, stets abwechselnd im Bürgerausschuß und Gemeinderath war er eine unentbehrliche Persönlichkeit der Cannstatter. Wie bei allen solchen Schwindlern wußte auch unser Commercienrath den Mantel der Religion umzuhängen, um desto sicherer seine Nebenmenschen zu betrügen. Als unsere Stadtkirche renovirt wurde, stifteten verschiedene gute Christen einige gemalte Fenster, worauf der Name des betreffenden Stifters für alle Zeiten prangen muß. Von diesen guten Seelen ist auch unser Paul Krauß, und sehen wir seinen Namen in der Kirche als den großen Wohlthäter Cannstatts prangen. Man ist aber allgemein der Meinung, daß dieses Fenster heraus müsse oder doch wenigstens der Name des rechtmäßigen Stifters eingezeichnet werde. Wann werden doch solche Wohlthäter überflüssig werden?“

In einer zweiten Zuschrift heißt es: „Der raffinierte Betrug in der Cannstatter Handwerkerbank verleitet Manche zu dem Ausrufe: „Jetzt werd' ich auch Sozialdemokrat!“ Andere sagen: „Warum hat die Sozialdemokratie nicht längst vor diesen Schwindelbanken gewarnt?“ Aber nur langsam. Wie die Sozialdemokraten fortwährend den heutigen Militarismus verurtheilen, welcher das Volk ausfaugt und der Produktion die Art an die Wurzel legt, wie immer dem Volke bei jeder Gelegenheit der Kapitalismus ausgelegt, daß er all und jeden Nationalreichtum einlade, so brandmarken wir die Einrichtungen von Hirsch-Dunder, daß dieser Harmonie-Dusel das arbeitende Volk nicht errete.“

Eine nette Gesellschaft, so sieht man wieder einmal, saugt sich an dem arglosen Bufen des bethörten Handwerkerthums satt und groß.

Hohe Strafe. Der Secondelieutenant Fuß des 9. Infanterieregiments zu Würzburg, welcher den Einjährigen Freiwilligen v. Lugenberger durch fortgesetzte Schikanen zum Selbstmorde trieb, wurde am 28. Februar vom Militärbezirksgerichte Würzburg zu acht Tagen Stubenarrest verurtheilt. — Wenn ein Soldat einem Offizier eine Ohrfeige giebt, erhält er mindestens einige Jahre Festung mit Zwangsarbeit.

### Erklärung.

Seit dem Wahlkampfe, sowie während desselben, finde ich in der gegnerischen Presse wiederholt Angriffe gegen mich, welche meine Thätigkeit als kaufmännischer Leiter an der Früheren Productivgenossenschaft Stehfest & Co. in Crimmitschau betreffen sollen. Der Umstand indeß, daß ich liberale Blätter, wie das „Leipziger Tageblatt“, den „Frankischen Kurier“ etc., nicht für direct berichtigungsfähig hielt, hat mich veranlaßt, es bei meinen schriftlichen und mündlichen Erklärungen während und nach der Wahl bewenden zu lassen.

Neuerdings nun hat es die sonst im Ruf der Anständigkeit stehende „Vossische Zeitung“ in Berlin die Notiz gebracht, (!) Grub, weshalb ich in meinem jährlichen Wahlkreise nicht (!) wiedergewählt sein sollte, sei in dem Umstande zu suchen,

den Börsenmarkt drückten. Deutschland hatte Kapitale, schwamm im Gelde, und zuletzt haben sich Deutschland und Oesterreich vor der gemeinsamen Noth nichts mehr vorzuwerfen. Der österreichische Galgenhumor sagt bereits: „Wir haben Deutschland fünf Milliarden vorgegeben und jetzt haben wir es doch eingeholt.“

Worin liegt die Möglichkeit einer solchen Ausgleichung? Wie ist es denkbar, daß Achilles nicht weiter kommt als die Schildkröte? Da ist doch etwas, und zwar etwas sehr Wichtiges und Wesentliches „nicht in der Ordnung“; da muß ein Faktor der Unordnung mitten im wirtschaftlichen Prozesse unausgesetzt thätig sein, dem weder mit großem noch mit kleinem Kapital beizukommen ist, dem aber beizukommen die unabwiesliche Aufgabe aller Staatskunst und Staatsmannschaft ist.

Ueberlegt man Unordnung in „Anarchie“, so leben wir in „anarchischen Zuständen“, was die Wirtschaft, Produktion und Consumtion betrifft, und die Bestrebungen, solche Zustände aufrecht zu erhalten, sind offenbar Bestrebungen der „Anarchie“ oder „anarchische Bestrebungen“. Man braucht wahrlich nicht auf ein formales System der Sozialistik verbeiden zu sein, man braucht die ganze künftige Gestaltung des gesellschaftlichen Haushalts nicht fix und fertig in der Tasche zu tragen, um die Richtigkeit vorstehender Argumentation einzuräumen, und es giebt bereits Schaaeren von herzlich conservativen Leuten, die an dem Problem wahrer wirtschaftlicher Ordnung sich redlich abmühen, die sogar auf dem Ratheder nicht ganz freigelieben sind von „anarchischer“ Anstodung.

Das ist keine Frage, die auf die Spitze des Schwertes gestellt werden kann, wie man auch auf die Fauderkraft des „hauenden Säbels“ sich verlassen mag. Auch eine neue conservative Majorität kann an dieser Sachlage nichts ändern; wir können uns vielmehr eine ächt conservative Anschauung denken, die weitherziger, verständnißfähiger und hilfsbereiter wäre, als die verbissene, verbohete und verstopfte Partei der ehemaligen Gotthar.

Sollte aber unter „Conservatio“ verstanden werden, die Forderungen der Zeit im Stillstehenden ersticken, Knobel und Handhellen anlegen, die Debatte selbst todtschlagen: so müßten wir mit zahlreichen Anderen abwarten, was der Dampf im Kessel anfangen würde, wenn das Ventil geschlossen wäre. Dann allerdings wären anarchische Zustände vorhanden, und das letzte Mittel, herauszukommen, wäre zuletzt wieder die „Anarchie.“ (Wage.)

daß die von mir gegründete und geleitete Produktionsgenossenschaft z. z. im Monat August vorigen Jahres ihre Zahlungsunfähigkeit erklären mußte."

Daß ich in meinem alten Wahlkreise und zwar mit über 4000 Stimmen Majorität (— gegen 1600 Majorität 1874 —) wiedergewählt wurde, scheint der „Boschischen Zeitung“ unbekannt, dürfte aber dennoch beweisen, daß die Absichten meiner liberalen Verleumder gründlich fehlschlügen und daß diese widerlegt sind. Es dünkt mir trotzdem im Interesse der Wahrheit und unserer Sache geboten, Folgendes noch zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

Liberales Wortführer des 18. sächsischen Wahlkreises haben einige Subjekte „gewonnen“, welche sich als frühere Genossenschaftler herbeiließen, mich im Annoncentheile verschiedener Amtsblätter des Wahlkreises der Unredlichkeit zu beschuldigen und für den Sturz der Genossenschaft verantwortlich zu erklären.

Die gesammte liberale Presse hat meine sämtlichen Gegen-erklärungen, sowie diejenigen anderer Genossenschaftler in unserer Presse und in Tugend öffentlichen Versammlungen consequent todtschwiegen, die gegnerischen Angriffe jedoch in verschiedenen Lesarten bei der Nachwahl im 17. sächsischen Wahlkreise (Webel — Brade) gegen mich ausgespielt, um dem Gründer Virnbäum die Wege zu ebnen, mich als „Gründer“ zu brandmarken und die Wähler zu nachführen.

Die Geschäftsanteile unserer Genossenschaft sind nur an Mitglieder übertragbar und niemals öffentlich käuflich, nie an der Börse notirt gewesen. Von einer Gründung zu reden, wie die Liberalen gethan, ist also abgeschmackt.

Thatsache dagegen ist, daß unsere Genossenschaft von liberalen Gegnern seit ihrem Bestehen durch Ehr- und Creditabschneider der frechsten Art erwiesenermaßen untergraben und endlich erzwungen wurde.

Thatsache ist ferner, daß ich seit 3 Jahren nicht mehr Vertreter der Genossenschaft bin.

Thatsache ist weiter, daß die Genossenschaft in den letzten 3 Jahren (und zwar mindestens 1½ Jahre nach meinem Abgang) durch täuschende Referenzen verschiedener renommirter Bankhäuser und Referenzbüros in Berlin — und zwar durch liberale Schwindler — große Verluste gehabt und allein im letzten Geschäftsjahr (1876) nahezu 15,000 Mark verloren hat.

Thatsache ist ebenso, daß ich jederzeit und mit aller Energie von jeder Verbindung mit Berlin abgerathen habe.

Thatsache ist endlich, daß alle Geschäftsverbindungen laut Statut jederzeit nur mit Genehmigung des Aufsichtsrathes und des benannten Gesellschafters eingegangen wurden, und

Thatsache ist endlich, daß bei meinem Abgang die Genossenschaft (laut juristischem Generalversammlungs-Protokoll von 1874) noch vollständig solvent und lebensfähig war.

Die Arrangements des Wahlmänners haben durch Gründung eines Verleumdungsfonds ihre Strohmannen gewonnen und sichergestellt. Ihre Handlanger in der liberalen Presse sind nach meinen bisherigen Erfahrungen in mehrfachen mit Geldstrafen erledigten Prozessen durch weitere Strafanträge so wenig erreichbar, als frühere Strohmannen dieser Clique, welche behördlich als Vagabunden und unauffindbar bezeichnet wurden.

Dies zugleich zur Kennzeichnung der Quellen, aus denen heutzutage auch „anständige Blätter“ schöpfen gehen, wenn es gegen den Sozialismus operiren hilft.

Leipzig, den 5. März 1877. J. Rotteler.

(Die befreundete Presse wird um Abdruck gebeten!)

## Correspondenzen.

**Hamburg, 1. März.** (Stephan und die Presse.) Diejenigen Leipziger, welche sich für den demaligen vielgepriesenen Generalpostmeister des deutschen Reiches, Ehren doktor der Universität Halle, Grelenz Heinrich Stephan aus Stolp in Hinterpommern interessieren, haben in Kürze Gelegenheit, einer gewiß recht interessanten Verhandlung des Disziplinarhofes in Leipzig wider den Postsecretär Klind aus Ottenen beizuwohnen. Sie finden dort die beste Veranlassung, sich ein unparteiisches Urtheil über den pp. Stephan und sein Verhältnis zur Presse zu bilden. Immerhin aber rathen wir Jedermann, der jener Verhandlung

**Der Republikaner.** Volkskalender auf das Jahr 1877. Herausgegeben von Reinhold Kuegg. Winterthur, Meuler-Hauschert u. Co.

Von allen schweizerischen Volkskalendern, welche uns zum neuen Jahre begrüßt haben, steht der „Republikaner“ obenan, da er sehr und entschlossen auf die Höhe der Zeit tritt, indem er der alten Methode bequemen Schlandrians entzagt, welche dem Volke nichts zu bieten weiß als eine Reihe von trivialen Bauernregeln, Aumenmärchen, grausen Nordthaten u. dgl.; er behandelt in freiem, freiem Tone die wichtigsten, tiefgehendsten Fragen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit in einer Reihe von geist- und herzerquickenden Artikeln, welche durchweg in gemeinverständlicher Sprache geschrieben, den Leser in hohem Grade interessieren und unterhalten, wie der vortreffliche, an beherzigenswerthen Winken reiche Aufsatz „Ueber das Volkstheater in der Schweiz“ von Bögelin, „Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung“ von Curti, „Ueber berufliche Fortbildung des Arbeiterstandes“ von Kutenheimer, „Strafen und Eisenbahnen“ von Hohl, die vortrefflichen Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturkunde von Wettstein, die anziehend und pietätvoll geschriebenen Biographien des gedankentiefen Philosophen Albert Lange von Meuler und des edlen für Volkswohl begeisterten Hegers Lucius Michel von Kuegg, die mit köstlichem Humor geschriebene „Lustige Fahrt“ des Patrioten und „Weinmuffikanten“ Becker u. a. Der Herausgeber, Reinhold Kuegg, ein talentvoller, wichtiger Kopf, ist einer der hervorragendsten schweizerischen Journalisten der jüngeren Generation und als Redakteur des in Winterthur erscheinenden „Landboten“, des Hauptorgans der Züricher Regierung, seit Jahren ein eifriger Vorkämpfer der zeitgemäßen humanen Ideen, welche bei der vor einigen Jahren erfolgten Verfassungsänderung im Kanton Zürich zur Herrschaft gelangt sind. Wir empfehlen den vortrefflichen Kalender als einen wahren Volksfreund auch im deutschen Reiche allen Denjenigen, welche Herz und Interesse für die volkstümlichen Bestrebungen der Gegenwart haben. A. C.

**Späßige Leute.** In der großen amerikanischen Republik giebt es ein paar sonderbare Künze, welche die „Segnungen“ kaiserlichen Regiments auf die Vereinigten Staaten ausdehnen möchten. In Chicago wurde vorigen Herbst ein Blatt gegründet, das für die Erhebung des Präsidenten zum Kaiser wirkt. Diesem Blatt ist seitdem ein weiteres in New Orleans unter dem Titel „The Empire“ (das Kaiserreich) gefolgt. Dasselbe forderte am

beizuwohnen gesonnen ist, zuvor die diversen liberalen Phrasen der „Geschichte der Preussischen Post“ von Heinrich Stephan, damals (1859) Geheimer Postrath, die in dem stenographischen Berichte des preussischen Herrenhauses enthaltenen Reden des Pairs, Heinrich Stephan, über die Presse aus Anlaß der Aufhebung der Stempelsteuer und endlich die „schwarzen Kabinette“ von Emil König zu lesen, vom Redakteur Kandedt gar nicht zu reden. Die Gattin des angeklagten Postsecretär Klind fällt nämlich ihre freie Zeit, ohne daß sich ihr Gatte darum kümmert oder es ihr gar wehrt, mit Arbeiten für Journale und Zeitungen aus. Unter Anderm soll sie etliche — wohlverstanden aber von der Staatsanwaltschaft völlig unbeanstandete — Artikel über Postverhältnisse geschrieben und das auch nicht einmal gelesene haben. Weil diese Dame nun aber die Gattin eines Postsecretärs ist, und Schriftstellerin seitens der Postsecretärfrauen zufällig noch nicht als Eheverstoßungsgrund in die damalige deutsche Gesetzgebung mit aufgenommen ist; weil ferner der derzeitige Generalpostmeister Jungpreußendechlands in den Artikeln auf fallenderweise für sich gerade keine Schmeichelei fand (denn dann Bauer ist das ganz was anders), deshalb ist vor der Disziplinar-kammer in Schleswig die Anklage gegen den Postsecretär Klind, den unschuldigen Gatten der postmütheligen Schriftstellerin, erhoben und in rührend toleranter Weise nichts Geringeres, als dessen Entfernung vom Amte beantragt worden. Leider aber hat jener Disziplinarhof Herrn Klind dieser Tage freigesprochen, trotz der großen Nähe, welche sich der als öffentlicher Ankläger, alias Staatsanwalt, fungierende würdige Sohn eines aus der Zeit der Demagogenverfolgungen hinreichend bekannten Juristen, jeglichen Geheimen Oberpostrates, Dr. juris, sogar außerordentlichen Professors beider Rechte, gab, trotz der wenig schmeichelhaften Urtheile jenes Herrn über die Presse, insbesondere über die von Emil König mit unsäglichen Opfern gegründete, seit Aufhebung der Stempelsteuer und Zeitungslautionen vom Buchdrucker Haverlandt in Berlin an sich gebrachte „Deutsche Post“. Da die Verhandlungen des Leipziger Disziplinargerichtshofes öffentliche sind, so steht wohl ein recht zahlreicher Besuch zu erwarten; den Termin werden wir f. Z. bekannt machen. — Die Disziplinarakten werden seitens des Herrn Ehren doktors jezt mehrfach mit Anklagen wegen Beamten- oder Beamtenfrauen-schrittstellerei in Bewegung gesetzt. Auch gegen den Postsecretär Obst in Hamburg ist seit längerer Zeit die Disziplinaruntersuchung im Gange und bezieht derselbe schon längere Zeit keinen Gehalt. Herr Klind ist auch bereits seit September v. J. auf Wartefeld gesetzt. — Und angesichts solcher Thatsachen sieht man unlängst durch die Reptilienpresse ausposaunen, das Verbot, daß Postbeamten nicht Schriftstellern dürften, sei seitens des genialen Postchefs aufgehoben. Hoch lebe die Pressfreiheit der Post-beamtenfrauen. K.

**Altona.** Nachdem wir unsere „Niederlage“ erst ruhig übersehen können, nachdem sich auch unsere Aufregung etwas gelegt hat, so ist es mit der „Niederlage“ lange nicht so schlimm, wie man vielfach meint. Die Mittel, welche unsere Gegner anwandten, haben das allgemeine gleiche Wahlrecht derart beeinträchtigt, daß dasselbe für eine große Anzahl Männer gar nicht da war. Die Beeinflussungen auf dem Lande waren geradezu haarsträubend; es haben uns alte brave Arbeiter versichert, daß sie mit schwerem Herzen, bloß um in dieser schlechten Zeit ihre Arbeit zu behalten, für Karsten gestimmt hätten, da bei der Verschiedenheit der Stimmzettel ihre Arbeitgeber genau gewußt hätten, wie sie stimmten. — Acht Personen sind vom Wahl-vorstand des 32. hiesigen Stadtbezirks dem Staatsanwalt angezeigt worden, weil sie ihre Stimmen abgeben wollten, aber in irgend einer Form Armenunterstützung genossen haben sollen. Diese Leute aber haben den 10. Januar und den 15. Februar gestimmt, sie stehen in der Liste. Nach dem Entscheid der kgl. Regierung sind sie deshalb auch wahlberechtigt — sie brauchen sich in keinem Falle zu ängstigen, da eine Berufung nicht erfolgen kann; eher wird der Wahlvorstand verurtheilt, der die Listen „geändert“ hat. — Professor Karsten hat folgendes kostbare Dankschreiben an seine Wähler erlassen, aus dem hervorgeht, daß Weis's Klind auch dieser „ehrenwerthe“ Professor ist. Das Nachwerk lautet:

„Die feste Entschlossenheit und der patriotische Eifer der reichstreuenden Wähler war mir aus eigener Anschauung bekannt und erfüllte mich mit der höchsten Achtung für die Einigkeit und männliche Energie der Wählerschaft. Daß daher der Sieg bei dieser Wahl nicht fehlen werde, hoffte ich. Der Erfolg hat aber

24. Dezember den Präsidenten auf, sich zum Diktator zu erklären. An der Spitze des Blattes ist Grant's Medaillon-Bild, mit Vorbeeren umkränzt, welches die Inschrift trägt: „Ulysses I., Imperator“ Ulysses ist nämlich der Vorname Grant's, und Imperator heißt auf Deutsch: Kaiser. Der alte Ulysses war ein sehr schlauer Geselle, und wir wollen dem neuen Ulysses, der seinem Vorbild freilich nicht gleichkommt, wünschen, daß er wenigstens schlau genug sein möge, nicht auf diesen kaiserlichen Leim zu gehen. Sollte er sich beikommen lassen, den Amerikanern eine Kaiserpost vorzuspielen zu wollen, so würden ihm daraus viele unangenehme Folgen erwachsen. Falls es bei der Komödie durch Blutvergießen zur Tragödie gemacht würde, als gemeiner Verbrecher an den Galgen befördert werden. Und das von Rechtswegen. (Seit Obiges geschrieben worden, ist der neue Präsident Hayes in das Weiße Haus eingezogen, und Ulysses — ist ausgezogen, wie es für einen ruhigen, seiner fünf Sinne mächtigen Bürger sich schickte.)

— Der wahre Grund der Hungersnoth! Der Generaldirektor des statistischen Bureaus, Dr. Hunter, der von der englischen Regierung nach Indien geschickt worden ist, hat eine vortreffliche Entdeckung gemacht, hinter der sich die herrschenden Klassen verstecken können, wenn man dem derzeitigen Wirtschaftssystem den Vorwurf macht, daß sie die regelmäßige wiederkehrende Nothlage der Völker, besonders der niederen Schichten, verschulden. Die sämtlichen Leute, welche dies behaupten, sind arg auf dem Holzwege. Die Hungersjahre in Indien wenigstens lehren „mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes alle 11 Jahre wieder“, und zwar über ihren Einfluß — die Sonnenflecke! Wenn nämlich, nach Hunter, die Sonne am wenigsten fleckig hat, so ist die Hitze so groß, daß Ansammlungen von Wolken nicht möglich sind, und somit eine gräßliche Dürre und in Folge desselben Hungersnoth eintritt! — Doch Scherz bei Seite! Angenommen, dieses Geiz wäre bewiesen, so erwächst eben für die Regierung und für die Wohlthatigkeit die Verpflichtung, diesem durch elementare Kräfte bewirkten Elend mit Mitteln der Wissenschaft, mit ökonomischen Vorkehrungen zu begegnen.

— Herr Franz Dunder, der große „Volksmann“, hat sich kürzlich im Reichstag wegen einer „wichtigen Reise“ entschuldigen lassen. Die Sache ist aber die: Herr Dunder nahm sein Reichthum zur Hand und fuhr nach Altona auf Wahlagitator. Macht es ein Sozialdemokrat ähnlich, dann getret die halbe Welt darüber, aber ein Fortschritts-mann — ja Bauer das ist ganz was anders!

alle Erwartungen übertroffen. Der 8. schleswig-holsteinische Wahlkreis kann stolz auf diesen glänzend durchgeführten Prinzipienkampf sein. Mir bleibt nur übrig, mit meinem wärmsten Danke die Versicherung auszusprechen, daß ich nach besten Kräften meine Schuldbigkeit erfüllen werde. G. Karsten."

Ein netter „Prinzipienkampf!“ Auf der einen Seite: Fortschrittler, Liberale, Nationalliberale, Conservative, Merikale, Agrarier und — „reine Vassalleaner“ (es ist traurig, daß der Name des großen Mannes also gemißbraucht wird!), auf der anderen Seite die sozialistische Arbeiterpartei. Bei uns war es ein Prinzipienkampf — Hartmann war der Candidat der prinzipientreuen Sozialdemokraten, Sie, Herr Karsten, aber waren, wie aus obiger Zusammenstellung hervorgeht, der Candidat eines prinzipienlosen Risch-Rasches. Wohl bekomme diesem Risch-Rasch-Candidaten der Reichstagsstige — er verliert ihn das nächste Mal sicher wieder.

**Altona, den 4. März.** Der Carneval der Altona-Hamburger, schreibt mir ein Freund aus Köln, der sich am 1. März zufällig in Hamburg aufhielt, scheint von den Nationalheroen auf den 1. März verschoben worden zu sein, denn die Wagen, Fahnen und dergleichen, mit denen man die Stadt für Professor Karsten durchzieht, die Karstencembleme lassen die des feinsten Kölner Carnevals weit hinter sich. Es fehlen nur noch die Karstennarenkappen. Dabei treten viele dieser Leute frech und herausfordernd gegen andere Parteien auf. Es hat den Anschein, als befänden sich viele in einem Delirium tremens oder seien von der Tarantel gestochen. Es sollte mich nicht wundern, wenn sich hier und da eine Keilerei entspanne. Die Geldmittel, die die Nationalheroen für Wagen, Fahnen, für Agitation zc. aufgewendet haben, sollen alle Begehrte übersteigen. Eben war ich Augenzeuge, wie in der Bergstraße ein Karstentandartenträger in Cylinder, langen Reiterstiefeln zc. nur dem taftvollen Auftreten einiger Sozialisten zu danken hatte, daß er nicht die besten Prügel erhielt. Vobend muß ich auch das besonnenen Auftreten der betreffenden Polizeibeamten bei dieser Gelegenheit erwähnen.

**Essen, 1. März.** Die Arbeitslosigkeit in Westfalen nimmt immer größere Ausdehnung an. Nicht allein, daß gegen 8000 Arbeiter feiern, auch viele kleine Handwerker sind ohne alle Beschäftigung. In den größeren Städten sind Volksschulen etablirt, in denen eine ganze Portion zu 20 Pf., eine halbe zu 10 Pf. verkauft wird; aber was verschlägt das, wenn die meisten obendrein ohne alle Baarmittel sind. Die Städte und größeren Gemeinden suchen durch Anleihen Geld zu Strafen- und anderen Bauten zu schaffen, um, so viel es geht, der Arbeitslosigkeit abzuhelfen, und seitens des Staates wird der Bau der Eisenbahn von Dortmund nach Oberhausen in Angriff genommen werden. Wenn jedoch nicht rasch umfassende Maßregeln ergriffen werden, so wird wohl nur der Hungertypus die Armen von ihrer Noth erlösen.

**Gassel.** Jedem Leser des „Vorwärts“ werden beim Lesen der Situationsberichte aus den verschiedenen Kreisen die sich wiederholenden Klagen aufgefallen sein, die darüber laut wurden, daß die Gegner mit unlauteeren, schmutzigen Waffen gekämpft haben. Aber wie verhält sich die Sache eigentlich? In den Kreisen, in welchen die Sozialdemokratie auf dem Kampfsplatz erschien, lautete das Feldgeschrei einfach: Die Kapital, die Arbeit! Da aber, abgesehen von einigen Ausnahmen, nicht einmal die Führer der gegnerischen Parteien das wirkliche Wesen der Sozialdemokratie kennen resp. kennen wollen, wieviel weniger konnten da die Sparrigs, Kutschbachs zc. den Wahlkampf mit der Sozialdemokratie wagen, als in der, von der „Liberalen Centralfabrik für reichstrene Bedientengefimmung“, in Firma Koster-Braun-Wehrenpennig, vorgezeichneten Art und Weise? Deswegen können die Parteigenossen allerorts beruhigt sein, denn es ist in allen Kreisen seitens der Gegner so ziemlich gleichartig agirt worden. Ueberall waren es dieselben Gedanken, ja fast dieselben Worte, die man von den Gegnern hören konnte. Das ist die traurige Signatur unserer, jedes selbständigen Denkens baaren, liberalen Sipp-schaft. Wie die liberalen Größen zweiten und dritten Ranges die vermeintliche Arbeiter- resp. liberale Sache der Sozialdemokratie gegenüber vertreten, davon lieferte den hiesigen Parteigenossen der, auch den Lesern des „Vorwärts“ noch in gutem Gedächtniß stehende, geistig „hochbegabte“ liberale Zeitungsredakteur Kutschbach den herrlichen Beweis. Gewißig durch das Fehlschlagen seines Auftretens im Thalia-Theater, geht der Famulus Dr. Hestermann's jezt vorsichtiger zu Werke und gründet die „Neue freie deutsche Arbeiterpartei“, die Kriegervereiner und Mitglieder der „Patriotischen Vereinigung“ zu den Übrigen zählt, verbreitet Einladungsarten, vergaß aber, daß auch solche in die Hände der Sozialdemokraten kommen würden. Montag den 26. Februar hielt der kampfesmutige Salonredner einen Vortrag über die Entwicklung der Sozialdemokratie. Es hatten sich ungefähr 30 Sozialdemokraten eingefunden. Nach Beendigung des Vortrags wurde auf eine diesbezügliche Anfrage Pfannkuch das Wort über den Vortrag verweigert. Auf eine weitere Anfrage Pfannkuch's, ob die Sozialdemokraten als bloße Zuhörer wieder erscheinen dürften, wurde dasselbe bereitwillig zugestanden. Doch die Todten reiten schnell. Nachdem die Sozialisten sich entfernt hatten, wurde berathen, wie man sich dieselben vom Halse schaffen könnte; selbst der Vorschlag wurde gemacht, Pfannkuch zu schreiben, die „Neue freie deutsche Arbeiterpartei“ habe sich im Laufe der Woche so vermehrt, daß das Lokal nicht mehr genüge, in Folge dessen die Sozialisten keinen Platz mehr finden könnten. Dies war aber doch der, zwölf Mann starken Versammlung zu stark, und sagte man deshalb folgenden Beschluß: Da Herr Kutschbach mit dem Studium der sozialen Frage noch keine wesentlichen Fortschritte gemacht hat, wird sich die „Neue freie deutsche Arbeiterpartei“ nicht eher auf Diskussionen einlassen, bis ihre Kapazität mindestens ebenso stark ist, als die der Sozialisten, um nöthigenfalls den hochgebildeten, aber sich nicht ausdrücken könnenenden Herrn Kutschbach kräftigst in gewohnter liberaler Weise unterstützen zu können.

Der ehemalige „Literat“, jeztige Rechtsconsulent Rippold, saß sämtlichen Parteigenossen, seiner traurigen Thätigkeit wegen innerhalb der Sozialdemokratie noch bekannt, wurde hier unlängst von der Strafkammer des hiesigen Kreisgerichts wegen falscher Denunziation, als im zweiten Betretungsfalle, zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Ein Commentar für die Wichtigkeit der Ansicht Pfannkuch's, mit einem Menschen wie Rippold nie über die soziale Frage zu disputiren.

**Nienburg a. d. S., 1. März.** Biewohl wir seit langer Zeit von hiesigen Parteileuten nichts haben verlanen lassen, so ist mir jezt um so mehr Gelegenheit geboten, das Versäumte nachzuholen. Trotz unserer Bemühungen ist es uns nicht einmal gelungen, in unserem Orte die Majorität auf unsern Candidaten, Otto Kapell, zu vereinigen. Uns wundert das auch gar nicht, weil wir wissen, welche kolossalen Beeinflussungen bei der Wahl stattgefunden haben. Nur ein mich persönlich betreffender Fall möge hier Erwähnung finden. Ich stand damals beim Oberamtmann Gutknecht hier in der Zuckfabrik in Arbeit,

